

ein Radio: „Betty Powers ist viel zu geizig, um sich noch ein Kind anzuschaffen. So ist sie. Ich kenne sie. Und Jim auch. Ich kenne ihn auch.“ An diesem Punkt begann ich, meine Gegenargumente loszulassen. Ich erklärte ausführlich, daß ich, während Betty und sie Schulkameraden wären, doch dem Powerskreis ganz fernstünde; daß ich in Jim Powers den Typ eines kompletten Narren sähe; daß wir sie beide mit voller Absicht hatten fallen lassen, und daß ich mich schließlich und endlich lieber aufhängen würde, als diese Freundschaft wieder anzufangen, bloß um ein paar elende Pfennige zu sparen. Mitten in meiner Rede gaben Helenes Blicke schon Sturm-signale, und es ging denn auch entsprechend los, als sie die knappen feierlichen Worte sprach: „Billy Thompson, du und ich haben einander geschworen, ein ganzes Jahr lang keinen Pfennig unnütz auszugeben. Ich erwarte von dir, daß du dein Wort hältst.“ — „Du hast recht, mein Liebling.“ Ich küßte sie, und in der Stille, die sofort danach eintrat, spürte ich so etwas wie einen leisen Schauer, als sei ich eben einer Lebensgefahr entronnen. „Sag mal, hat dir diese nette Frau Tilly nicht neulich erzählt, sie hätte eine Waage?“ — „Ja, aber sie hat keine Badewanne. Außerdem ist das schon Monate her, und die nette Frau Tilly ist aus meinem Leben geschwunden. Ich habe seitdem nichts mehr von ihr gehört.“ — „Ruf sie an. Erzähle ihr vom Kind. Dann wird es ihr wieder einfallen.“ Ich kämpfte einen harten Kampf. Helene nahm den gesellschaftlich korrekten Ton an, wie er stupiden Ehemännern zukommt: „Lieber Freund, du begreifst, daß man so etwas einfach nicht macht.“ — „Aber ich soll Leute einfach anrufen, die ich zweimal in meinem Leben gesehen habe, und die wir seit zwei Jahren geschnitten haben?“ Doch es gab, wie es schien, keine Parallele zwischen den beiden Fällen, und da ich mit meiner Attacke gegen das Persönliche völlig ohne Wirkung blieb, zog ich mich zurück und nahm das Ding

von einem ganz objektiven, praktischen Standpunkt aus in Angriff. „Vielleicht“, deutete ich an, „ist die Badewanne, nachdem sie zwei Jahre lang auf dem Speicher gestanden hat, doch etwas zu schmutzig.“ Diese sachliche Meinungsäußerung war fatal. Es dauerte zehn Minuten, bis es mir gelang, meine Liebe glaubhaft zu machen und den Schimmer einer Gunstbezeigung zu erlangen, die mir aber unmittelbar danach gleich wieder verlorenging, weil irgendeine andere harmlose Bemerkung fiel. Da ich es nicht für klug hielt, in diesem Augenblick die Debatte fortzusetzen, kündigte ich an, daß ich jetzt ein bißchen vor die Tür gehen und irgendwo etwas zu Mittag essen wollte. Ich besuchte meine Frau in der Klinik immer während der Mittagszeit. „Irgendwo Mittag essen?“ Helene war niedergeschlagen. „Warum? Du kannst doch hier bei mir essen.“ — „Und eineinhalb Dollar für ein Gästegedeck zahlen? Lieber doch nicht. Mir war so, als hättest du mir gesagt, du wolltest sparen.“ — „Natürlich, habe ich auch“, erwiderte Helene. „Mein Essen kommt jeden Augenblick, und sie bringen mir immer doppelt soviel, wie ich essen kann.“ — „Du meinst —“ „Ja, du bleibst hier und teilst mit mir. Dadurch sparst du mindestens 75 Cent — und das Essen ist gut.“ — „Was sagt die Schwester dazu?“ — „Schwester Clara sagt kein Wort.“ — „Aber was wird sie denken?“ — „Gar nichts wird sie denken. Und außerdem, wen geht das was an? Jeder macht das hier. Käthe Tittels Mann hat die meisten Mahlzeiten hier mitgegessen, als sie hier war. Und die haben mehr Geld, als wir je haben werden.“ — Das schien also erledigt. Ich kam auch ganz gut weg dabei bis auf den ersten Zwischenfall, als nämlich Schwester Clara, nachdem das Essen eben aufgetragen war, unerwartet mit einem Blumenstrauß in der Hand zurückkam. Ich hatte grade ein Stückchen hartes Brötchen im Mund und erstickte fast dran in meinem Bemühen, es rasch hinunterzuschlucken. Helene verdarb mein Bemühen um Geheimhaltung vollends,